

HEIDI



Transkript: HEIDI

Ja also ich bin die Heidi Färber. Bin geboren am 29.6.1969 in Jenbach, bin eine gebürtige Jenbacherin. Also die Barbara, meine geistig behinderte Schwester und ich, wir sind beim Steinbruch Gubert geboren in Jenbach. Das ist wahrscheinlich für viele Menschen ein Begriff. Die gibt's ja heute noch die Firma. Und der Papa hat da gerade eine Sprengung gemacht und dann bin ich auf die Welt gekommen (lacht). Ja.

I Das heißt, du hast mehrere Geschwister gehabt und bist in Jenbach aufgewachsen?

Genau. Ich bin in Jenbach geboren und bin auch die ersten acht Jahre in Jenbach aufgewachsen. Also im Rotholzerweg bin ich geboren, umgezogen sind wir dann in die Badgasse 1 und dann nach der Scheidung sind wir in die Tratzbergsiedlung 24 gezogen und von da weg dann die letzte Station. Bin ich dann weggekommen, von der Fürsorge.

I Wie hast du das Leben vor dem Heim in Erinnerung?

Sehr abenteuerlich. So wenn ich das jetzt so grob umspannen kann. Eigentlich sehr abenteuerlich und sehr frei. Also Gewalt in der Familie hat es bei uns nicht gegeben. Also nicht an den Kindern. Also wir Kinder haben keine Gewalt gehabt, zumindest die Barbara und ich nicht. Beim Klaus, das war etwas anders. Aber Barbara und ich, wir haben eine schöne Kindheit gehabt. Und die Schulzeit, also ich bin ganz normal Volksschule gegangen in Jenbach. Und in der zweiten Klasse Volksschule, ich glaube, bin ich dann überstellt worden in die Sonderschule. Aber eher aus dem Grund / Nicht weil ich es nicht verstanden habe, oder weil ich ein dummes Kind war, sondern weil die Probleme zwischen dem letzten Mann von der Mutter und der Mutter die Probleme größer geworden sind mit den Streitigkeiten, durch den Alkoholismus von ihrem letzten Mann, und das dann nicht mehr funktioniert hat. Und ich dann öfter Zigaretten holen hab müssen oder Bier holen hab müssen. Und aus dem Grund. Das ist dann über einen längeren Zeitraum so gegangen und dann bin ich nicht mehr mitgekommen in der Schule. Hat mich auch belastet und wenn ein Kind belastet ist, nachher wirkt sich das natürlich auch im schulischen Bereich aus. Und das war bei mir der Fall. Und darum bin ich in die Sonderschule überstellt worden.

I Wie war denn das, als du plötzlich von Zuhause weggekommen bist?

Ja dieser Tag, der ist ja mir sehr, sehr gut in Erinnerung. Das war der 14. Oktober 1977. Da war ganz ein normaler Schultag. Die Barbara war da zu diesem Zeitpunkt schon weg. Die ist ein halbes Jahr vor mir nach Martinsbühel gekommen. Ich bin von der Schule heim, es war niemand da, das hat mich aber überhaupt nicht beunruhigt, weil das war öfter der Fall. Und bin dann spielen gegangen in die Siedlung mit den anderen Kindern und gegen Abend so, wie die Kinder dann heimgegangen sind, war immer noch keiner da. Dann bin ich zu meinem Vater rauf in die Bad-Gasse. Und dort hat mein Bruder vor der Tür gewartet, auch auf den Papa, und der war nicht da. Und ich habe dann, mit meinen acht Jahren gerade mal, die Idee gehabt, weil ich war müde, ich habe einen Hunger gehabt, wir gehen jetzt zur Gendarmerie, weil die gibt uns ein Semmerle und ein Bett. An das kann ich mich noch erinnern. Und dann sind wir da hingegangen: Gendarmerieposten Jenbach. Und das ist dann sehr schnell gegangen, innerhalb von fünf Minuten. Also von meiner Zeitrechnung her. Und es ist dann wirklich schnell gegangen, wir waren da nicht lang drin, war für jeden ein Auto da. Also für Klaus und für mich. Der Klaus ist in ein Auto verfrachtet worden, ich in ein Auto verfrachtet und dann waren wir weg. Ich bin zur Vogl¹ gekommen und der Klaus, was ich auch erst jetzt im Nachhinein weiß, ist ins Kloster Thurnfeld gekommen. Das habe ich zum damaligen Zeitpunkt nicht gewusst. Und ja, 27 Jahre hat es dann gedauert, bis wir uns dann das erste Mal, von dem Tag an weg, wieder gesehen haben. Ja.

I Also du bist zur Vogl gekommen. Wie war die Ankunft da oben für dich?

Schrecklich. Also das hab ich auch sehr gut in Erinnerung. Und immer noch sehr, sehr dunkel alles und kalt und unpersönlich. Ganz, ganz unpersönlich. Und totenstill war es natürlich, weil alle schon im Bett waren. Und das war grauslich. Und keiner hat geredet, auch die Fahrt dorthin – niemand hat mit dir geredet. Ich bin / Ich kann mich erinnern, ich bin auch bei der Fahrt dorthin irgendwann eingeschlafen, weil ich so müde war. Ich bin dann / Also die Frau / Da ist die Autotür aufgegangen, irgendjemand hat mich aus dem Auto gezogen, hat mich an der Hand gepackt, die Stiege raufgezogen, die Tür ist zugefallen. Dann

¹ Maria Nowak-Vogl

hab ich das Auto noch wegfahren gehört. Dann sind wir da in dem Vorraum gestanden. Der war vertäfelt mit ganz einem dunklen Holz. Das hab ich so in Erinnerung, dass alles so dunkel war. Und kalt und unpersönlich. Und dann sind wir in Richtung Bad marschiert. Das war ein brauner Terrakotta-Boden und gelbe Fliesen. Links ist die Badewanne gestanden mit so einem Holzrost am Boden. Die hat mich dann nackt ausgezogen, hat mich da mehr mit kaltem Wasser / in ein kaltes Wasser hineingesetzt / als wie in einem warmen. Hat mir das Ketterle abgenommen mit dem Schutzengerle, was ich zur Taufe gekriegt hab. Und dann ist sie weg, hat Kleider geholt. Und dann hab ich da müssen eben nackt stehen und warten. Dann hat sie mir da diese Boxershorts da angezogen, die Standardkleidung bei der Vogl. Und dann hat sie mich in den Aufenthalts- und Schlafrum geführt. Da sind eben die Mädchen schon gelegen in diesen Pritschenbetten. Und da hat sie mir ein Bett zugewiesen, und dann hab ich mich hinlegen müssen. Und das war es fürs Erste. Und das war ganz schrecklich. Also das muss man sich schon einmal vorstellen. Da sind Menschen, die kennst du nicht, und das ist eine ganze Gruppe gewesen, und dann legst dich hin und fertig. Keiner redet mit dir, und du weißt nicht, was los ist. Ja ich war insgesamt drei Monate und eine Woche, glaube ich, war ich bei der Vogl. Vom 14. Oktober bis 24. Jänner.

I Und wie ist es dann weiter gegangen auf der Station?

Ja also der Ablauf, der Tagesablauf und das Leben dort, ich sag jetzt einmal war / Wenn man jetzt einen Begriff finden muss, würde ich einfach sagen: Extremst kinderfeindlich. Kalt, unpersönlich, menschenverachtend, steril, lieblos, still. Also still so gesehen vom / Still so bedeutet, dass kein Leben stattgefunden hat. Also so wie man sich das vorstellt, wie Kinder leben, lachen, springen, singen, tanzen, fröhlich sein. Also das, das war nicht bei der Vogl. Es war einfach ein extrem disziplinierter, strukturierter, bis ins kleinste Detail geplanter Tagesablauf, an den sich alle zu halten / alle halten haben müssen. Sowohl Personal als auch die Insassen und die Insassinnen. Da waren ja Buben und Mädchen getrennt in Gruppen. Das war / Ja. Die Besuchstage / da hat es immer gewisse Besuchstage gegeben. Aber bei der Mama weiß ich jetzt, dass ihr das untersagt war, mich zu besuchen. Sie ist einmal gekommen, wo ich sehr gut in Erinnerung habe, wo sie mir diesen roten Barbie-Koffer gebracht hat, diesen glänzenden. Und da ist sie unangemeldet gekommen, weil sie eben

vorangegangene Male schon die Untersagung eben aufgedrückt gekriegt hat, eben nicht zu kommen, mich nicht besuchen zu dürfen. Und die hat sich dann / Jetzt hat sie dann irgendwie geschafft, da reinzukommen in den Vorraum. Und ich hab das dann gehört im Aufenthaltsraum. Das Rufen von ihr, das Schreien von ihr. Bin dann rausgestürmt und weiß nicht, die drei Königskinder fällt mir da immer ein. Sie versuchen zueinander zu kommen, fällt mir da immer ein. Und ich bin gestürmt, die Mama ist gestürmt und die Vogl ist rausgestürmt aus ihrem Büro, zwei Pfleger sind von irgendwo gekommen. Die haben die Mutter gepackt, von links und rechts, die Stiege runtergezerrt. Ich hab gebrüllt, sie hat geschrien und ja, schrecklich, oder? Ein kleines Kind mit acht Jahren versucht zur Mutter zu kommen, die Mutter versucht zu ihrer achtjährigen Tochter zu kommen und niemand lässt es zu. Die Mama war dann draußen, die Tür war zu und für die Vogl war das erledigt. Aber wie es dem Kind gegangen ist, ein Gespräch oder so, hat nicht stattgefunden. Keine Erklärung, kein Irgendwas. Und das war eigentlich das Allerschlimmste dort in der Station, dass man das Innenleben, die Seele vom Kind, total außer Acht gelassen hat. Das war / Also das / Sicher war das viel grausam auch mit den Schlägen und mit den Strafen, aber ich persönlich sag halt, das Allerschlimmste, was eigentlich dem Kind passieren kann, ist diese seelische Grausamkeit. Dieses gänzliche Ignorieren / Diese Emotionalität vom Kind, dieses Empfinden, dieses Alleinlassen mit allem, mit diesem Alter, das finde ich persönlich am Allerschlimmsten. Und das hat da stattgefunden, bei der Vogl. Ja.

Aber Martinsbühel, das war für mich als Kind schrecklich. Und auch die Geräuschkulisse. Also da waren sehr viel behinderte Mädchen. Geistig und körperlich behinderte Mädchen. An dem Abend, es war Abend, also zum Abendessen bin ich angekommen. Und die Schwester Pia Gruppe hat Plastikgeschirr verwendet, weil eben / zur Sicherheit. Sicherheitsmaßnahme wegen der behinderten Menschen, Mädchen, dass die nix kaputtschlagen, hat man da Plastikgeschirr genommen. Uraltes, grausliches, stinkendes, schmieriges Plastikgeschirr. Zerkratzt, das vergilbt ist schon. Da hat es Kartoffeln gegeben mit Spinat. An das kann ich mich noch erinnern. Und die sind da alle so gesessen an dem langen Tisch und haben da stillschweigend, aber doch laut – mit diesen Geräuschen (imitiert Stöhnen) und mit Schlagen und Speichel ist runtergeronnen bei manchen –, haben die da Abend gegessen. Und da hab ich mich dazusetzen müssen. Und das war furchtbar. Weil da hat ja niemand geredet. Erstens war Sprechverbot, es war generelles Sprechverbot

die ganzen Jahre. Egal, wo man war, in welcher Gruppe, auch in der Haushaltungsschule hat es noch existiert das Sprechverbot. Ja und dann macht man sich einmal einen Eindruck und traut sich eigentlich gar nicht recht schauen, wer da aller so sitzt und wie die ausschauen die Menschen, weil man sich ja gefürchtet hat. Erstens um einen selber hat man sich gefürchtet, weil man ja nicht gewusst hat, wo man da jetzt ist, es war alles so riesengroß. Und das / eben die Gerüche waren schrecklich und diese Menschen dann so hautnah dir gegenüber zu haben. Da hab ich erst einmal zurechtkommen müssen. Und eine Waltraud Schmölzer / Ich hab dann das Essen verweigert und die hat mich dann hochgetragen in den Schlafsaal Schwester Pia. Hat mich dann in ein Bett gelegt als erste. Die waren noch unten die Kinder, und mich hat sie dann hochgetragen und hat mich zugedeckt, und dann hab ich dann / bin ich eingeschlafen. Das war meine Ankunft in Martinsbühel.

I Was würdest du sagen, was für dich das Typische war, das Martinsbühel für dich repräsentiert?

Da gibt's zwei prägnante Punkte, was Martinsbühel betrifft. Zum einen dieses extrem Bigottische und zum anderen die Schwerstarbeit von Anfang an. Also die zwei Punkte haben mich die ganzen Jahre in Martinsbühel begleitet, zu allem anderen hinzu. Und das war aber so das täglich Brot. Das war irgendwie noch die Zusatzlast, was wir aufgedrückt gekriegt haben. Dieses Bigottische, dieses ständige Beten, diese ständigen Messen, diese ständige Kirche und heilig tun und heilig sein und diese Schwerstarbeit, zu allem anderen noch dazu. Zu der Gewalt, zum Beispiel, die was auch tagtäglich stattgefunden hat. Das war für mich am Eindrücklichsten, was ich von Martinsbühel berichten kann.

I Wenn du sagst, die tägliche Gewalt. Worin hat die bestanden?

Ja, die war tragischer Weise sehr vielfältig. Also von Ohrfeigen bis über Tritte, bis über Zusatzhilfsmittel von Besen, Pracker², Kehrschaufel, kleiner Kehrbesen, Gartengeräte. Ja also da müsste ich jetzt eine ganze Litanei erzählen. Von Knien, Dunkelhaft, Essensentzug, Essenszwang, kalt duschen. Das Nacktsein auch. Also dieses erzwungene Nacktsein. Nicht

² Pracker: Teppichklopfer.

nur von einem Mädchen oder von einer Betroffenen, sondern von vielen auch. Diese, diese Waschwänge, wo wir erleben haben müssen, dieses einmal in der Woche dieses Oberkörperwaschen, wo alle Mädchen sich nackt machen haben müssen, Oberkörper nackt machen und alles zugleich. Obwohl sich ja immer nur hat können eine waschen und die anderen haben hinten bei die / also wie im Entenmarsch anstehen müssen und haben gewartet, bis sie drankommen. Und die Gruppenschwestern, die Caritas, Pia waren ja bei uns immer / sind ja mit der Bibel oder was immer da / oder mit dem Gebetbuch am Ofen gelehnt und haben da das Regiment gehabt währenddessen. Und bis zum 13. Lebensjahr, kann ich mich erinnern, haben ja die Schwestern die Mädchen selber noch gewaschen.

I Du hast gesagt, das andere Typische ist die Schwerstarbeit.

Mhm (bejahend).

I Wenn du da die Merkmale sagen kannst?

Ja also die körperlich extremsten Arbeiten waren die Waschküche, die Küche und Landwirtschaft, der Garten. Und der war ja riesengroß. Das war ja bis zum Friedhof oben da alles Acker. Also alles Gemüseanbau und Obst hauptsächlich, hauptsächlich Gemüse. Kartoffeläcker waren sehr lang.

Im Grunde genommen alles händisch und diese Hilfsmittel, Hilfswerkzeuge, was da zur Verfügung gestanden sind, sind eigentlich noch (lacht auf) Requisiten aus dem Jahre Schnee. Also Saugglocke zum Beispiel. Kennen vielleicht viele Menschen, was schon älter sind. Junge Menschen kennen ja das gar nicht. Das kennen ja wirklich nur die, was es selber noch erlebt haben. Da sind die Binden zum Beispiel noch gestampft worden, die selber hergestellten Monatseinlagen. Die Saugglocke, die hat ein so einen langen Stiel und unten eine so eine metallene, blechmetallene Glocke dran. Und da hat man eben / den Blehschaffel hat man dann mit einer abgefangenen Lauge von der Waschmaschine, hat man da diese Blutbinden gestampft, dass der ärgste Dreck rauskommt. Und erst dann sind sie erst in die Waschmaschine gekommen zum Kochen. Die riesengroßen Krautfässer. Waschschrumpeln. Auch bis, in meinem Fall, bis zur Entlassung 85, haben wir immer noch mit diesen Geräten

gearbeitet. Es hat zwar eine Waschmaschine gegeben, eine große, aber die hat / die ist von den Schwestern nicht auf Schleuderprogramm gestellt worden, sondern wir haben die Wäsche, fetzenass wie sie war, zu zweit kochend heiß rausgezogen. Haben sie händisch / Sind wir da so gestanden (breitet ihre Arme aus), links und rechts haben sie gewunden. Und dann haben wir so Steintröge gehabt, links und rechts an den Wänden. Das waren diese Kreuz-Schwemm-Steinbecken und da sind wir gestanden. Und da haben wir müssen richtig so und so und so (imitiert die Bewegung) haben wir die müssen schwemmen. Es hätte die Möglichkeit gegeben, diese ganzen Arbeitsprozesse zu erleichtern. Aber das war so angedacht, es eben nicht zu tun. Das war Diszipliniermaßnahme für die Mädchen zum Ruhighalten und dass die beschäftigt sind. Also es hat Tage gegeben, wo ausschließlich gejätet worden ist. Es hat Tage gegeben, wo ausschließlich Gemüse geerntet worden ist. Je nachdem: Rotkraut, Zwiebeln, Kartoffeln. Kartoffeln war ein sehr aufwändiger Bereich, die zu klauben. Aber dieses Jäten, diese ganzen Beete da runter, diese ganzen Äcker da runter zum Sauberhalten, zum Gießen. Das immer in dieser Bückhaltung. Man hat sich ja da nicht können hinsetzen. Oder so Knieschoner, das war nicht erlaubt. Also nur mit Mühsal hat man dürfen arbeiten. Nur unter Mühsal.

Es ist zweigleisig gekocht worden, also zweiseitig. Für die Schwestern separat und für die Kinder separat. Also das Essen für die Kinder war sehr einseitig, sehr lieblos zubereitet und fad und geschmacklos. Also gut war das Essen nicht. Und es war insofern auch grausig, weil keine Essenskultur bestanden hat. Man hat keine Gläser am Tisch gehabt. Man hat nichts zum Trinken dazubekommen zum Essen. Der Teller nach der Suppe ist nicht / hat man keinen sauberen Essteller gekriegt, sondern man hat das einfach reingeschöpft in den Suppenteller. Also es hat einen Teller für alles gegeben. Zum Beispiel, wenn es da eine Süßspeise gegeben hat, ist das einfach in den Suppenteller hineingeschöpft worden.

Ja, behinderte Kinder, Mädchen, Frauen waren viele. Ja also das muss ich jetzt einmal dazu sagen, es hat ja kein Betreuungspersonal gegeben für diese Kinder und Mädchen. Überhaupt niemanden. Also nicht einmal jemanden, der was vielleicht da einmal im Monat gekommen ist, einmal Therapie gemacht hätte mit den Kindern. Physiotherapie oder sonst irgendwas. Da war niemand die ganzen Jahre. Also zu meiner Zeit war da niemand, die ganzen acht Jahre nicht. Die Verpflegung, das Anziehen, Füttern, Reinigen, Tragen, Hinbringen, Spazieren, ins Bett raus, rein: Alles, alles, was angefallen ist an Pflege, haben die Mädchen

gemacht, die was dazu in der Lage waren. Also die Mitinsassen.

I Wie war so der Umgang mit diesen Kindern mit Behinderung?

Kalt. Also es hat behinderte Menschen gegeben, die was auch niemanden gehabt haben familiär. Sage ich jetzt im Hintergrund als Stütze. Denen ist es eigentlich so gleich gegangen wie uns. Sie sind zwar weniger geschlagen worden, ich sage jetzt nicht im Ausmaß, wie wir Gewalt erlebt haben, das war nicht der Fall, aber sie sind auch sehr lieblos behandelt worden. Und es hat auch Schläge gegeben, an Hände und Kopf, Haare reißen. Und dann hat es eben diese behinderten Menschen gegeben, die was eben Familie gehabt haben. Wo / Die nur unter der Woche dort waren von Montag bis Freitag. Und die sind dann am Wochenende heim und in den Ferien auch. Die waren dann in den Ferien auch zu Hause. Denen Menschen, denen Kindern und Frauen ist es eigentlich gut gegangen. Da hat man schon geschaut, dass das alles passt. Die sind auch in der Gruppe verblieben, die sind auch zu keinen Arbeiten herangezogen worden und haben auch keine Gewalt erfahren.

Das war eine heiminterne Schule. Eine allgemeine Sonderschule für geistig und körperlich behinderte Mädchen und da sind alle hingegangen. Es hat zwei Klassen gegeben. Also ich persönlich kann ja leider nicht sagen, dass die Schule schön war, weil ich ja bei der Elsa Bermann gelandet bin, und die war ja eine Sadistin. Also die war ja extremst grausam. Und die anderen Lehrerinnen, was aus der Umgebung waren, Zirl, Völs, Kematen, die waren nett. Das waren nette Lehrerinnen. Und ich hör auch von anderen Betroffenen, dass die gern in der Schule waren und dass das dort eigentlich eine Erholung war. Im Vergleich zum Heimablauf dann. Also die sind / Und ich hab alle beneidet. Weil ich war zuerst bei der Maria Derfler und das war auch eine sehr nette Lehrerin aus Völs, und die hat aber mich dann drei Klassen höher eingestuft, und darum bin ich dann zu der Bermann gekommen. Weil ich perfekt Lesen und Schreiben / also Deutsch perfekt war und Lesen perfekt war. Also ich war für die Klasse zu gut und darum bin ich zu der Bermann gekommen.

I Was war das Schlimme bei der Bermann?

Die hat auch im Unterricht Gewalt angewandt an den Mädchen. Also die hat sie vor der Tafel

knien lassen, hat sie die Unterhosen runterziehen lassen. Wenn jemand einen Pfurz lassen hat, zum Beispiel, war das schon Anlass fünf, sechs Mädchen rauszuholen, vor der Tafel zu knien und mit dem Zeigestab drüber zu dreschen über den Hintern. Dann hat sie oft die Unterhose weggezogen selber. Oder hat auch ein Mädchen aufgefordert, das zu tun, schauen, wer schmutzige Unterhosen hat. Hat sie mit den Köpfen an die Landkarte gestoßen, wenn sie irgendein Tal, Fluss, Ort, was nicht gefunden haben oder wenn die Uhrzeit nicht richtig gesagt haben oder nicht in der richtigen Reihenfolge. Weil sie hat / Ganz penibelst hat man das immer sagen müssen: „Heute ist Montag, der 25. irgendwas und so und so viel Uhr.“ Und wenn du das nicht genau gesagt hat, dann hat es „Wumm“ gemacht (imitiert einen Schlag). Ja. Oder Putzen. Sie hat dann auch diesen Putzwahn gehabt. Die Bermann war ja extrem penibel. Und immer alles nach der Reihe. Es hat genauso stattfinden müssen, wie sie es gesagt hat und ja nicht anders. Sonst hat es gleich wieder Schläge gegeben oder Strafknieen oder irgendwas. Hat sie auch unter dem Unterricht dann auch dich geschickt Heizkörper zu putzen. Wenn ihr das eingefallen ist, dann hast müssen hinknien und hast in der Klasse müssen die Heizkörper putzen. Bis sie gesagt hat: „Fertig.“ Das war die Bermann.

I Hat es auch nette Schwestern gegeben?

Ja. Zwei fallen mir jetzt so spontan ein. Zum einen die Schwester Marcella, die spätere Direktorin, die Schuldirektorin. Und zum anderen die Schwester Hyacintha, das war die Hausarbeits- und Kochlehrerin und Handarbeits- und Kochlehrerin. Die zwei, kann ich mich eigentlich erinnern, dass die die Einzigen waren, was niemals zugelangt haben, die zwei haben nicht geschlagen, alle anderen schon. Auch die Schwester Ursula hat geschlagen, zwar selten, aber sie hat auch geschlagen. Aber die zwei, Schwester Marcella und Schwester Ursula, die haben nie Hand angelegt.

Also Herzlichkeiten oder lustig sein oder so, das ist ganz wenige Male passiert, dass einmal die Schwestern aus sich herausgegangen sind und irgendwas Lustiges einmal erzählt haben. Oder sie haben geglaubt, dass sie was Lustiges erzählen. Das waren ganz minimale, kurze, kleine Momente, wo es mal etwas wie Fröhlichkeit gegeben hat. Also eine Art Zuwendung oder Umarmungen oder Trost oder Gespräch, das hat es nicht gegeben.

Also ich kann mich erinnern, ich hab mich wahnsinnig gefreut, als ich erfahren hab, dass ich heut raus komme, dass ich heut wegkomme, dass ich dann / Ich hab zwar nicht gewusst, wohin genau, weil das war ja mir alles fremd. Ich hab nur gewusst zu der Tante Monika. Aber wohin das ist, wo das sein soll, welcher Ort und wie das aussieht, das hab ich nicht gewusst. Aber ich hab mich gefreut, dass ich das da verlassen kann. Das alles da. Den Schreckensort da. Das weiß ich. Die Freude war groß, und ich war irrsinnig aufgeregt. Und die Tochter von der Tante Monika ist dann gekommen, die Maria, die hat mich abgeholt. Und das war eine Riesenerleichterung da über den Bühel runterfahren da. Und zu wissen, zu wissen, dass ich da nie mehr wieder hin muss. Das, das erinnere ich mich heute noch gern. Das war unglaublich. Und teilweise hat man es ja gar nicht glauben könne, dass man da jetzt wirklich wekommt. Da hat man lang gebraucht, dass das ganz gewiss war, dass man da nie mehr wieder zurückkommt, dass dich nie mehr wieder jemand da hinbringen wird. Das war schon toll.

Ja dann sind wir da zu der Tante Monika gefahren, und dann war ich in Freiheit. In Innsbruck übrigens war dann mein erster Ort der Freiheit (lacht). Ja und die erste Aktivität, was ich jetzt so außerhalb von Mauern durchgeführt hab, unternommen hab, das war in die Stadt hineingehen (lächelt) in die Maria-Theresien-Straße. Da kann ich mich noch erinnern. Und da hat mir dann aber bald einmal, so schön das auch war, so toll das auch war / Du hast überall schauen können. Keiner hat dir auf den Kopf geschlagen (lacht), dass du geradeaus gehen musst oder Zweierreihe und war irrsinnig drunter und drüber Gefühl ist das. Also richtig zerrissen war man, weil man gewusst hat, einerseits ist ja jetzt keiner mehr da, der was dir was anhaben kann. Andererseits war man sich nie sicher, (lacht) ob nicht doch von hinten irgendwas kommt. Also das muss man sich so vorstellen, wenn man acht Jahre da unter Zwang steht, unter Beobachtung und dann auf einmal geht man da ganz allein, ich war 16, geht man da ganz allein eine Straße entlang, was eigentlich selbstverständlich sein sollte. War es aber nicht.

Auf noblere Art hat sich das fortgesetzt, was man eigentlich vorher im Heim immer getan hat. Oder was immer von einem verlangt worden ist. Man hat gearbeitet, man hat Erwartungen erfüllt, man hat pariert, man hat sich untergeordnet. Im Prinzip war es nichts Anderes für lange Zeit. Viele Stationen. Und das ist ein Entwicklungsprozess, extremst mühsam. Das ist wie wenn du wieder sprechen lernen musst oder wieder gehen lernen

musst. Schritt für Schritt von vorne. So ist das. Du musst deine Persönlichkeit erst einmal finden, weil du hast ja gar nicht gewusst, wer du bist. Du hast dich selber ja gar nicht gekannt. Du hast zwar gewusst: Du bist die Maria, du bist die Heidi, du bist die Martha, aber du hast dich selber nicht gekannt. Und das, das war schwer. Erstens einmal nicht zu wissen, wer man ist. Zweitens, nicht zu wissen, wo man eigentlich hin will oder wer einen irgendwo hinführen will oder was auch immer einen erwartet im Leben, ohne Ausbildung, nur mit Sonderschulabschluss. Die Zukunftsprognosen waren trostlos. Man hat entweder können noch Fabrik arbeiten, Gastgewerbe oder Hausmädchen machen. Mehr war nicht.

Bei mir hat es zum Beispiel sechs Jahre gedauert, bis ich überhaupt einmal die Kraft und den Mut gehabt hab, den Hauptschulabschluss nachzumachen zum Beispiel. Nur dass man das einmal die Leute so versucht zu erklären, was für Hürden das waren. Dass man da hingekommen ist, wo man dann irgendwann mit 30, 35, 40, manche auch viel später, dann einmal dagestanden ist, dass man halbwegs hat sagen können: „Okay. Das ist jetzt akzeptabel. Derweil einmal. Ja.“ Also mein Weg war mühsam, schwer, hart, hürdenreich. Ja und mit Kampf, also nur Kampf. Es war nix leicht, gar nix. Also eigentlich, das, was wie gesagt, wieder selbstverständlich sein sollte: eine Ausbildung zu machen oder auch studieren zu gehen zum Beispiel. Das war ja für uns überhaupt nicht / war ja für uns überhaupt nicht zgedacht (lacht). Das sind schon Sachen, wo viele heute auch noch nagen daran, glaube ich schon. Auch ich, muss ich sagen. Weil ich hab zwar dann Bürokauffraulehre nachgemacht auf dem zweiten Bildungsweg. Übrigens auch erst mit 31. Also das hat dann vom Hauptschulabschluss weg bis zum 31. Lebensjahr, bis ich mich da beim AMS da gemeldet hab, das zu machen. Und bis ich das auch gekriegt hab. Weil das hab ich ja nicht selbstverständlich gekriegt, das war nicht / Da hab ich kämpfen müssen drum. Also das war ein Bettelweg. Ein mühsamer Bettelweg, dass ich das zugestanden gekriegt hab, das zu machen. War ich dann auch nicht zufrieden. Weil das war eigentlich nicht das, was ich eigentlich für mich machen wollte. Also mein Ziel war immer oder mein Wunsch war immer mit Menschen zu arbeiten. Zum Beispiel im Sozialbereich, das war immer schon meins. Also man hat ja meistens da gearbeitet, wo man nicht will und weil man das Leben bestreiten hat müssen. Und ich hab dann das Glück gehabt, dass ich eben durch meine Deutsch-Grammatikkenntnisse in Rechtsanwaltsbüros gekommen bin ohne Abschluss. Und hab dann auch am Gericht dann gearbeitet und auf der technischen Uni, davor technische Uni, dann

Gericht. Und kurz vor der Schwangerschaft mit meinen Zwillingen hab ich dann noch einmal bei zwei Rechtsanwälten gearbeitet. Aber da, spätestens bei dieser Arbeitsstelle, hab ich dann für mich festgestellt: „Das ist nicht, was ich will. Das ist es nicht.“ Ja und seit der Geburt meiner Zwillinge bin ich eigentlich nicht mehr berufstätig.

Meine Zwillinge (lacht), die fordern mich schon auch sehr. Das gebe ich auch ganz offen zu, das ist auch so. Also jeder, der was Kinder hat, der weiß das (lacht). Also sie fordern sehr, aber sie sind was Wunderbares in meinem Leben. Also ich möchte jetzt eigentlich überhaupt nix mehr zurückhaben. Also so wie es ist, ist es gut. Mama sein, das gefällt mir, das hab ich festgestellt. Die ersten Jahre waren zwar wirklich extrem arg. Weil das einfach weit über die körperliche Belastbarkeit gegangen ist. Ich war alleinerziehend, hab alles allein geschmissen. Hab da keine, also von Mamaseite und so weiter, keine Unterstützung gehabt. Patenseite auch nicht. Also von der Vaterseite keine Unterstützung gehabt. Ich hab das wirklich alleine gemeistert mit meinen Jungs und hab vor allem durchgehalten. Und heute sind sie achteinhalb Jahre und entwickeln sich eigentlich gut. Also ich bin zufrieden.